

Angst, Furcht, Gottesfurcht

Angst ist ein **grundlegendes menschliches Gefühl**, oft verbunden mit einer entsprechenden körperlichen Reaktion. Sie ist eine ursprüngliche Wahrnehmung des Menschen – so wie Hoffnung, Vertrauen, Liebe ... – und damit Thema nicht nur der Theologie, sondern auch von vielen Humanwissenschaften. Eine klare begriffliche Unterscheidung von Angst und Furcht erfolgt erst unter Søren Kierkegaard (1813 - 1855). Nach ihm hat nur die Furcht einen konkreten Bezugspunkt im Alltäglichen, während die Angst allgemein, unbestimmt, ein Fremdwerden in der Welt und damit ein Ausgangspunkt für die Frage nach Gott ist.

Den Menschen von Angst und Furcht zu befreien und in die Weite des Lebens zu führen, gehört umgekehrt zu den Zielen und Aufgaben jeder Religion. Angst ist in vielen Sprachen assoziiert mit **Enge**. Als erste grundlegende Angsterfahrung des Menschen gilt für die Psychologie sein Geburtstrauma. Die Bibel spricht zum ersten Mal von der Furcht des Menschen nach dem Sündenfall (Gen 3,10). Er versteckt sich vor seinem Schöpfer. Diese negative Furcht vor Gott verwandelt sich aber durch Gottes Zuspruch, der weiterhin Leben schenkt, in **positive Gottesfurcht**. Abraham und nach ihm Hagar sind die ersten, die Gottes ausdrückliche Botschaft vernehmen: *Fürchte dich nicht* (Gen 15,1; 21,17). Diesen Zuspruch Gottes an einen Menschen, bisweilen auch als *Hab keine Angst* finden wir in der Bibel fast 100 Mal. Es ist auch die erste ausdrückliche Botschaft des Auferstandenen an die Frauen. (vgl. Mt 28,10)

Die Beziehung zu Gott im Sinne der Gottesfurcht hat viele Facetten. Die Prüfung Abrahams, der seinen Sohn opfern soll, ist menschlich nicht nachzuvollziehen, bzw. nur nach Überwindung größter Ängste vorstellbar. Gottesfurcht gilt späterhin als der Anfang der Weisheit, wer nach ihr strebt, wird bestehen am Tage des Gerichtes. Auch das Neue Testament beschreibt Angst und Furcht der Jünger. Selbst Jesus, der den Jüngern den Weg von der Angst zum Glauben und Vertrauen weist, durchlebt angstvolle Stunden am Ölberg. Johannes bringt die österliche Botschaft, dass Jesus uns von Sünde und Tod als Quellen der Angst befreit, auf den Punkt: *Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollen-*

deten Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht hat es mit der Strafe zu tun, wer sich also fürchtet, ist in der Liebe nicht vollendet. (1 Joh 4,18)

Theologie und Verkündigung war im 17. Jh. geprägt von der Frage nach dem ewigen Heil. Franz von Sales, Louise von Marillac, aber auch Vinzenz selber durchlebten jeweils eine schwere Glaubenskrise. Sie meinten, es gäbe für sie kein ewiges Leben bei Gott. Und doch gingen sie gestärkt und sensibilisiert für viele Ängste ihre Zeitgenossen aus dieser Prüfung hervor.

Bis herauf zum II. Vatikanum war das Motto der Volksmissionen: *Rette deine Seele*. Über das Wie, etwa über die Rolle der Gottesfurcht, gab es nicht nur Kontroversen mit den Protestanten, sondern auch innerhalb der katholischen Kirche. Luther hat erklärt, dass die sog. *knechtliche Furcht* vor der Ewigen Strafe nicht zur Umkehr der Sünder führe, sondern zu ihrer Verhärtung. Einzig die Gottesfurcht der Sohnschaft (nach dem Vorbild Jesu), die auch eine Gabe des Heiligen Geistes ist (vgl. Jes 11,2) führe uns Gott zu. Auch Vinzenz will, die *knechtliche Furcht*, so gut wie möglich vermeiden. Er schreibt Louise: *Ich bin betrübt darüber, dass Sie Ihren Geist von einigen leeren Befürchtungen einnehmen lassen, sie sind mehr ein Hindernis als ein Fortschritt für Ihr Heil. Tauchen Sie ganz ein in die heilige Liebe, die Vertrauen auf Gott bewirkt ... und lassen Sie diese Furcht, die mir zuweilen ein wenig knechtlich vorkommt ...*(I, 150).

Das Konzil von Trient verteidigt die *knechtliche Furcht* als eine mögliche pädagogische Vorbereitung auf die Liebe. Wer in dieser unvollkommenen Haltung um Lossprechung von den Sünden bittet, kann sie erhalten. Die Jansenisten bekämpfen dies und propagieren vor dem Empfang der Sakramente ausgedehnte Werke der Buße zur inneren Vervollkommnung, die dann etwa so aussehen soll: *Jene, die kommunizieren, müssen durch reine und völlig ungeteilte Gottesliebe von allen irdischen Bildern, die ihnen vom vergangenen Leben verbleiben, geläutert sein. Sie müssen mit Gott allein vollkommen eins sein, ganz vollkommen und untadelig.* (III, 369) Vinzenz lehnt solche kategorischen Forderungen, die keine *menschliche Schwäche* be-

rücksichtigen, ab, denn sie würden nur *Entsetzen vor dem Sakrament* erzeugen. (ebd. 370)

Als Vinzenz das 1648 schreibt, blickt er auf viele Jahre der Tätigkeit in den Volksmissionen zurück. Die Hinführung zu den Sakramenten möglichst aller in der Gemeinde, Jung und Alt, war dabei das erklärte Ziel. Vinzenz ist durch die Schule eines Kardinal Berulle gegangen, der mit neuer theologischer Sprache die Größe und Heiligkeit Gottes verkündete. Berulle, so sagt man, hat auch **den Geist der Religion**, der Gottesverehrung, **erneuert**. Gottesfurcht wird zu heiliger Ehrfurcht. Vinzenz sagt in einer Konferenz: *Der Geist Unseres Herrn ist ein Geist vollkommener Liebe, erfüllt von wunderbarer Ehrfurcht vor der Gottheit und voll Verlangen, sie würdig zu ehren.* (XII, 108)

Von diesem neuen Geist inspiriert, bemüht sich Vinzenz auch die Pädagogik der Freundlichkeit eines Franz von Sales nachzuahmen, dennoch erscheint uns seine **Rede** oftmals **bedrohlich**. Abelly zählt die Themen der Volksmissionen auf. Darunter nehmen folgende und ähnliche einen prominenten Platz ein: *die letzten Dinge, die Schwere der Sünde, die strenge Gerechtigkeit Gottes den Sündern gegenüber, die Verhärtung des Herzen...* (Abelly, II, 13) Wir kennen nicht den Inhalt der darüber gehaltenen Katechesen oder Predigten, wohl aber, was Vinzenz zu seinen Mitbrüdern und Schwestern gelegentlich sagte, wobei er dies zumindest immer auch ausdrücklich an sich selber gerichtet verstand: Diejenigen, die sich zu wenig um die Tugend bemühen, erinnert er: *Täuschen wir uns nicht, meine Herren, wir werden gezüchtigt, fürchten wir uns.* (XII, 134) Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, von denen nur fünf in den Hochzeitssaal, d.h. ins Paradies Eingang finden, erklärt Vinzenz den Schwestern so: *wenn schon Sie Grund zur Furcht haben, um wieviel mehr dann ich. ... Jene, die nicht den Schleier der christlichen Liebe tragen, die nicht die Regeln befolgen, wie es sich gehört, müssen fürchten zu denen zu gehören, die abgewiesen werden ... sie müssen ihr Möglichstes tun, um aus diesem Zustand herauszukommen.* (X, 613-14)

Die neu an der Bibel sich orientierende Theologie des II. Vatikanischen Konzils hat **Geist und Buchstaben** der kirchlichen Verkündigung erneu-

ert. Auch die Erkenntnisse der modernen Humanwissenschaften, besonders der Psychologie werden ernst genommen. Der Umgang mit Unsicherheit und Angst im menschlichen Leben sollen gelernt werden. Angstmachende (aber ebenso verharmlosende) Gottesbilder sind falsch und abzulehnen. Wenn sich fast jeder Papst von Zeit zu Zeit öffentlich mit einer scharfen Botschaft vom Gericht Gottes an Mitglieder der Mafia wendet, die sich oftmals sehr katholisch wähnen, ist das immer eine Schlagzeile wert.

Vinzenz hat auch oft **positiv motiviert**: *Ja, die Seele, die ihr ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt hat, fürchtet nichts, sie sagt: Es ist mein Gott. Also habe ich Vertrauen, dass er mich nicht verlassen wird.* (X, 507) Ähnlich schreibt auch die hl. Louise während einer Massenunruhe in Paris an ihre Schwestern: *Die Dienerinnen Gottes haben nichts zu fürchten, sofern sie ihm nur treu sind* (ES, 262).

Immer wieder gilt es abzuwägen. Vinzenz schreibt 1653 an den Superior im Haus von Montmirail: *Ich weiß, wenn Sie einer so großen Zahl von Flüchtlingen Unterkunft gewähren, ist zu befürchten, dass Ihr Haus eher von den Soldaten geplündert werden wird. Es stellt sich aber die Frage, ob Sie sich wegen dieser Gefahr weigern sollten, die schöne Tugend der Nächstenliebe zu üben.* (V, 44)

Auch Gott gegenüber empfiehlt Vinzenz Mut: *Es gibt furchtsame und schüchterne Seelen, die nicht wagen, etwas vorzubringen, aus Angst, abgewiesen zu werden ... Jesus Christus wollte die volle Gewissheit geben, dass man bei seinem Vater willkommen sei, wenn er ihn bittet. Obwohl ein einfaches Versprechen mehr als ausreichend gewesen wäre, begnügte er sich nicht damit, sondern er hat erklärt: „Wahrlich, ich sage euch, alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, wird euch gegeben werden“.* (IX, 414–415)

Vinzentinisches Wirken ist heute zum Standard in der Kirche geworden. Die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils (GS) stellt schon im ersten Satz fest: *Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.*